

für Livia und stelle mir vor, dass es einen Ort gibt, an dem sie es lesen kann.

Mein Name ist Vita, und ich war glücklich an jenem heißen Sommertag in Viagello, genau wie in der Nacht drei Monate zuvor, als der erste Zufall die Kette von Ereignissen in Gang setzte.

Ich weiß nicht, was mich damals weckte. Es war eine stille und sternklare Nacht im März, ich war früh zu Bett gegangen und ziemlich schnell eingeschlafen. Kein Geräusch hatte mich aufgeschreckt, kein Albtraum oder Asthmaanfall, und ich war mir auch nicht irgendwelcher Sorgen bewusst, die sich sonst manchmal in meinen Schlaf schlichen.

Ich war siebzehn Jahre und zwei Monate alt und stand – frühzeitig eingeschult – kurz vor der großen Freiheit. Seit Anfang des Schuljahrs sprachen Danilo, Trixie und ich von nichts anderem als von unserer Reise durch Europa. Neun Wochen hatten wir geplant, von Hamburg

aus Richtung Süden; Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, alles im VW-Bus – unserem zukünftigen Zuhause auf vier Rädern, für das wir seit Jahren sparten. Im Juni gleich nach dem Abiball sollte es losgehen, und der erste Schritt zum Abi war schon geschafft. Die schriftlichen Klausuren hatten sich angefühlt wie ein Spaziergang. Im Gegensatz zu Trixie litt ich nicht unter Prüfungsangst und gehörte zu den Glücklichen, die für gute Noten keine Nächte durchbüffeln mussten. In drei Wochen würde ich die letzte mündliche Prüfung haben, aber auch die war kein Grund, mir den Schlaf zu rauben.

Ich war einfach ohne jeden Grund hellwach. Ich ging nach unten in die Küche, trank Milch aus der Flasche und genoss, wie mir die kühle, cremige Flüssigkeit die Kehle hinunterlief. Ich schob ein Stück von der Quiche hinterher, die meine Mutter am Abend gebacken hatte, und eigentlich wollte ich danach gleich wieder ins

Bett. Dass im Arbeitszimmer meines Vaters noch Licht brannte, fiel mir erst beim Rückweg in mein Zimmer auf. Aber auch das war nichts Ungewöhnliches. Mein Vater arbeitete oft nachts, eigentlich arbeitete er immer, und ich sah ihn mit einem Manuskript auf dem Schoß in seinem Sessel sitzen, noch bevor ich die Tür öffnete, unter deren Spalt sich ein schmaler goldener Strahl durch den dunklen Flur zog.

Mein Vater war Verleger und der Hamburger Verlag, den er vor elf Jahren gründete, trug seinen Namen: *Thomas Eichberg Verlag*. Sein Programm aus klassischer und moderner Literatur war klein, aber besonders. Die noch lebenden seiner Autoren kannte mein Vater alle persönlich und pflegte die Beziehung zu jedem einzelnen mit großer Sorgfalt.

Vor meiner Zeit waren meine Eltern wohl auch privat viel in Künstlerkreisen unterwegs gewesen. Damals war mein Vater noch Programmleiter in einem Berliner Verlag, und

meine Mutter eine bekannte Architektin. Die Partys, die meine Eltern in Berlin gegeben hatten, waren legendär gewesen, aber wenn ich einen Autor oder den besten Freund meines Vaters davon schwärmen hörte, kam es mir immer unwirklich vor. Dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, in der meine Mutter Gäste bewirtete oder fünfgängige Dinner kochte, war mir unvorstellbar.

In dieser Nacht lag sie längst in ihrem Bett und schlief. Meine Mutter war wie ein Schweizer Uhrwerk. Sie lief perfekt, von morgens um sieben bis abends um zehn, sie kaufte ein, kochte, putzte, bügelte, faltete Wäsche und rückte alles an den rechten Platz, aber sie lebte in ihrer eigenen Welt, tickte still und regelmäßig in ihrem einsamen Rhythmus. Ich konnte mich nicht daran erinnern, je auf ihrem Schoß gesessen, je mit ihr im Bett gekuschelt oder mich an ihrer Schulter ausgeweint zu haben, aber was man nicht kennt,

das kann einem nicht fehlen, jedenfalls glaubte ich das damals.

Auch mein Vater war kein Schmusedaddy, die meisten körperlichen Aktivitäten lagen ihm fern, und früher war es mir immer unnormal vorgekommen, wenn ich Väter mit ihren Kindern Fußball spielen, toben oder herumalbern sah. Meinen Vater interessierte, was ich dachte, wie ich die Welt sah, und wenn ich als Kind nicht einschlafen konnte oder einen Asthmaanfall gehabt hatte, dann ging er oft mit mir raus.

In manchen Nächten liefen wir stundenlang durch die menschenleeren Straßen und unterhielten uns. Sprachlos erlebte ich ihn nur in den Nächten, in denen ich schreiend aus einem Albtraum erwachte, was in meiner Kindheit ziemlich oft der Fall gewesen war. In einem der schlimmsten, immer wiederkehrenden Albträume stand ich vor einem Brunnen, in dessen Tiefe ein kleines